

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 18

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Du musst wissen, dass all ihr Umherirren von den Atomen ausgeht.»

(Lukrez, De rerum natura)

Die Meinungen darüber, ob der Bau weiterer Kernkraftwerke zu verantworten sei, gehen bei uns weit auseinander. Die friedliche Nutzung der Atomenergie, sagen die einen, stelle die historische Chance der Menschheit dar, auch nach einem in absehbarer Zeit zu gewärtigenden Versiegen des Mineralöls die Wirtschaft in Gang zu halten und die Versorgung der Völker mit Licht und Wärme sicherzustellen. Dem gegenüber entwerfen die anderen geradezu apokalyptische Visionen von Gefahren, die von den Reaktoren und den Atommüll-Deponien ausgehen könnten. Die Tatsache, dass auf der ganzen Welt Hunderte von Kernkraftwerken seit vielen Jahren bedeutend sicherer als konventionelle Anlagen arbeiten, ficht dabei die Gegner so wenig an wie der Umstand, dass die Schweiz schon heute mehr als zwanzig Prozent ihres Strombedarfs aus Kernkraftwerken deckt. Es kann aber doch schon als Fortschritt gelten, dass unter uns Narren keiner mehr ist, der einem Entweder-Oder das Wort redet.



Da der Wind eingeschlafen war und wir wieder einmal Flaute schoben, verfolgten wir die Debatte im Nationalrat zur Ergänzung des Atomgesetzes am Radio mit ebensoviel Musse wie Spannung. Der am Ende einstimmig gefasste Beschluss, in Zukunft nur noch die dringend notwendigen A-Werke zu bauen und die Bewilligungen obendrein von extremen Sicherheitsvorkehrungen sowie vom Nachweis der einwandfreien Entsorgung abhängig zu machen, stellte beide Lager so weit zufrieden, dass der Streitfall als erledigt angesehen werden konnte. Kaum jemand zweifelte daran, dass nun die Initiative «zur Wahrung der Volksrechte und der Sicherheit beim Bau und Betrieb von Atomanlagen» gegenstandslos geworden sei.



Als daher ein grosses Motorboot in flottem Tempo heranpreschte und dessen Insassen, kaum waren sie auf unser Schiff hinübergewechselt, uns zur Agitation gegen die Kernenergie bewegen wollten, wunderten wir uns sehr. Hatten sie etwa von der Flurbereinigung im Parlament noch nichts gehört?

Doch die Ankömmlinge lachten und meinten, in der Demokratie der Zukunft habe das Parlament überhaupt nichts mehr zu sagen. Es gebe dann auch keine gesamtschweizerischen Volksabstimmungen mehr, wo nach dem einfachen Mehrheitsprinzip entschieden werde. Nein, die Stellung kleiner Gemeindegruppen und einzelner Kantone werde dadurch aufgewertet, dass diese aus ihrem Votum ein Veto machen könnten. Damit fiele dann sogar ein eidgenössisches Thema aus Abschied und Traktanden.

Der Kapitän brauchte eine ganze Weile, bis er sich von seiner Verwunderung über das kurvige Demokratisierungsverständnis dieser angeblichen Wahrer der Volksrechte erholt hatte. Dann erkundigte er sich, wie das dann herauskäme im Fall einer nationa-



Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

len Energieverknappung: Ob dann die Stimmberechtigten einer Gemeinde mit der Ablehnung der Baubewilligung für ein Kernkraftwerk tatsächlich das wirtschaftliche Schicksal vielleicht des ganzen Landes beeinflussen könnten?

Die Agitatoren bejahten und erklärten, das sei schliesslich das gute Recht von Standortgemeinden eines geplanten Atomkraftwerks im Umkreis von dreissig Kilometern, selbst zu entscheiden, ob hier Strom produziert werde oder nicht.



Es handle sich um eine neue und nicht ungefährliche Idee, meinte hierauf der Kapitän bedächtig. Er würde aber die Initiative trotzdem unterstützen, sofern eine einzige Bedingung erfüllt sei.

Und die wäre?, forschten die A-Werk-Stürmer.

Er halte, sagte der Kapitän, eine einzelne Region nur dann für legitimiert, den Mit- eidgenossen den Strom abzuschalten, wenn die betreffenden Stimmbürger mehr Energie produzierten als sie verbrauchten. Wenn es aber umgekehrt sei, dann handle es sich bei der Stimmabgabe doch bloss um eine Variation des alten Liedes «O heiliger Sankt Florian, verschon' dies Haus, zünd' andere an!» Und diese Melodie schiene ihm zur behaupteten Wahrung der Volksrechte schlecht zu passen.

Mit Narren würden sie nicht weiter diskutieren, schimpften nun die Initianten, bestiegen ohne Abschiedsgruss ihr Schiff und gaben Vollgas. Wir blieben in einer blauen Dunstwolke zurück, die sich in der unbewegten Luft nur langsam auflöste. Sehnsüchtig wünschten wir uns einen Wind herbei, der die Segel blähen und den Hirnen Kühlung verschaffen würde.



Der Auftritt hatte uns nachdenklich gemacht. Es schien, als sammle sich um die Reaktoren der Atomkraftwerke die bunt zusammengewürfelte Schar jener Mitbürger, die ihr Unbehagen über eine zivilisatorische Entwicklung an einem hervorragenden Symbol eben dieses technischen Fortschritts abreagieren wollte. Dass auch jene zur Gruppe gestossen waren, die sich von äusseren Aktionen die Lösung innerer Probleme erhofften, war ebensowenig zu übersehen wie das Motiv eines Häufchens von Berufsprotestlern, die sich von der Kampagne gegen ein einzelnes Werk offenbar einen Teilerfolg im Kampf gegen das verhasste System erhofften. Würden keine weiteren Kernkraftwerke mehr erstellt, dann dauerte es wohl nicht lange, bis ein neues Objekt der neurotischen Fixierung gefunden wäre. Hat nicht auch schon einer gegen Windmühlen gekämpft?



Die Flaute hielt an, und das Schiff machte immer noch keine Fahrt. Während beschien die Sonne einzelne Diskussionsgruppen, die sich auf dem Deck gebildet hatten.

Einer meinte, es wäre vielleicht doch besser, mit der Erstellung weiterer Kernkraftwerke zuzuwarten. Denn selbst wenn sie, wie die jetzigen Anlagen, praktisch problemlos funktionierten, so erzeugten sie doch nichts als Unfrieden. Man wisse aber aus zuverlässiger Quelle, dass die Technik in einigen Jahren imstande sei, den jetzigen Energiebedarf ausschliesslich mit Hilfe von Sonnenkollektoren zu decken.

Die Aussicht begeisterte uns; es schien einleuchtend, dass ein fernes Atomkraftwerk namens Sonne den Bau irdischer Anlagen überflüssig machen könnte. Wir beschlossen auf der Stelle, eine Initiative für die Umstellung der schweizerischen Energiewirtschaft auf den Sonnenschein zu lancieren.



Einer von uns hatte auf seinem Block dauernd Berechnungen angestellt. Laborierte er wohl bereits die Munition für die Kampagne auf? Doch als er sich zum Worte meldete, war sein Gesicht tieftraurig. Mit Grabesstimme forderte er uns auf, statt zu arbeiten möglichst ausdauernd an der Sonne zu liegen, denn falls die Initiative angenommen würde, sähen wir die freundliche Spenderin jeglichen Lebens bald nicht mehr.

Warum denn?, fragten alle bestürzt durcheinander.

Die Berechnungen, seufzte hierauf der Experte, ergäben zweifelsfrei, dass die totale Umstellung auf Sonnenenergie die Abdeckung des gesamten schweizerischen Siedlungsraumes mit Kollektoren bedingen würde. Das machte ein Dach von 1800 Quadratkilometern Fläche aus.

Es gab nur wenige, denen die Vorstellung von der Umwandlung eines schönen Landes in eine dunkle Festhütte zusagte. Wir gaben die Idee einer eigenen Initiative auf und kamen zum Schluss, dass Licht und Wärme in den Häusern und der Kraftstrom in den Betrieben vielleicht doch zu wichtige Dinge sind, als dass man ihre Sicherstellung mit dem behelfsmässigen Arsenal eines Pfingstlagers der Pfadfinder gewährleisten könnte.